

mehr verheimlichen, daß sich auch einzelne Ordensgemeinschaften Gedanken über Ausweichmöglichkeiten machen. In all dieser Unsicherheit wirkt es beruhigend zu erfahren, daß am 7. Oktober der erste chinesische Weihbischof — und voraussichtlich Nachfolger von Bischof Bianchi — in Hongkong die Bischofsweihe erhält: Francis Hsu, zur Zeit Leiter des „Catholic Centre“ und Chefredakteur der beiden in Hongkong erscheinenden katholischen Zeitungen.

Ökumenische Nachrichten

Der Zentralaussschuß des Weltrates der Kirchen in Heraklion

Hatte Papst Paul VI. recht, als er am Sonntag vor der Eröffnung der Tagung des Zentralaussschusses des Weltrates der Kirchen in Heraklion auf Kreta (15. bis 26. August 1967) die Gläubigen in Castel Gandolfo davon unterrichtete, der russische Erzbischof Nikodim von Leningrad habe ihn aufgesucht, ehe er über Athen nach Heraklion weiterflog, und die Diskussionen im Weltrat würden sich jetzt zuspitzen? Darum möchten die Gläubigen dafür beten. Auf seine Weise behielt er recht, er war gut informiert. Diese Arbeitskonferenz des beschlußfassenden Gremiums des Weltrates fand zwar — einer Einladung des Patriarchen Athenagoras folgend — an einem Erholungsort statt, aber weder die Schönheit der weiten Sicht am Meer noch die tropische Hitze war den Beratungen günstig. Sie konnte nicht über die Schwierigkeiten hinweghelfen, die sich angestaut hatten. Obwohl hauptsächlich die Vorbereitung der Vierten Vollversammlung des Weltrates 1968 in Uppsala zur Verhandlung stand, war das Programm wie stets auf solchen kurzfristigen ökumenischen Konferenzen sehr überladen mit notwendigen Routineangelegenheiten. Auch zeigte sich wiederum, daß viele der 100 amtlichen Delegierten die einschlägigen Dokumente nicht gelesen hatten, und doch sollten sie über deren Schicksal entscheiden.

Die Tagung war mit nicht geringeren Schwierigkeiten belastet als die vorausgegangene in Genf vom Februar 1966 (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 142 f. und 194 f.). Man spürte das Fehlen der ausgleichenden Gaben eines Visser 't Hooft. Die theologische Entwicklung — der zunehmende Gegensatz in allen Kirchen zwischen den biblisch Konservativen und den exegetischen Progressiven, die von der vermuteten Verwandtschaft des biblischen und des modernen Weltbildes zehren, hat sich derart verschärft, daß man mit Recht sagen kann, die Diskussion spitze sich zu. Außerdem traten die weltpolitischen Spannungen um die Nahostkrise und den Vietnamkrieg ungebührlich in den Vordergrund. Zum Bedauern zahlreicher Beobachter fand über die grundlegenden Referate von Lukas Vischer zu den neuen Perspektiven von Faith and Order und von J. W. Lochmann (in Vertretung von M. M. Thomas) zu den neuen Durchblicken von „Kirche und Gesellschaft“ keine Aussprache statt. Der römisch-katholische Beobachter C. Dumont OP von der „Istina“, Verbindungsmann zu den Orthodoxen, bemerkte zur Tagung, nach zwanzig Jahren habe immer noch keine Synthese der getrennt arbeitenden Zweige der Ökumenischen Bewegung, Faith and Order bzw. Life and Work, stattgefunden. Landesbischof Lilje stellte zu dem in Heraklion mehr als je aufgetroffenen „Dilemma“, wie es der Generalsekretär Blake offen nannte, in einem alarmierenden Nachwort die Frage: „Hat der Ökumenische Rat

annähernd erfüllt, was seine Aufgabe war?“ Es komme nun darauf an, „ob wir in Uppsala eine Riesenbürokratie vorfinden, die sich vielleicht zum letztenmal aufbäumt und dann in Bedeutungslosigkeit versinkt, oder ob neue ernste Impulse ausgelöst werden, die das Daseinsrecht des Ökumenischen Rates von der Sache her kraftvoll bestätigen. Wenn das letztere nicht geschähe, würde der Ökumenische Rat an seiner eigenen Inhaltsleere zugrunde gehen“ (epd, 1. 9. 67). Da wir nicht ganz so pessimistisch denken, sei dieses Wort an den Anfang und nicht an den Schluß gestellt.

Das Referat von Blake

Der festliche Eröffnungsgottesdienst zum Empfang der 160 Teilnehmer der Tagung wurde in Anwesenheit des griechischen Königspaars in der orthodoxen Kathedrale gemeinsam von Erzbischof Eugenios von Kreta und dem Vorsitzenden des Zentralaussschusses, dem Lutheraner Franklin Cl. Fry, gehalten. In der Eröffnungssitzung ergriff König Konstantin selber das Wort zur Begrüßung der Gäste und sprach in einer theologisch ausholenden Rede über die Aufgabe, die Christenheit zu einigen. Er sagte, der Weltrat der Kirchen „ist keine Kirche“, aber er werde vom Geiste Christi getrieben, um die Kirchen zu einen. Vermutlich hatte der anwesende neue orthodoxe Erzbischof Hieronymos von Athen dabei geholfen, um eine von den früheren griechischen Vorbehalten befreite Atmosphäre zu schaffen.

Das Gefühl der Unsicherheit, das die Tagung beherrschte, versuchte Generalsekretär Blake in einer Predigt am darauffolgenden Sonntag, 20. August, durch den Text aus 1 Kor. 3, 11 zu lösen: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, Jesus Christus.“ Die Angriffe des Apostels auf die sich befehdenden Parteien in Korinth, die teils von Weltweisheit, teils von fleischlicher Gesinnung angefochten waren, passe „sehr genau auf einige der schwersten Belastungen der heutigen Ökumenischen Bewegung“. Blake meinte nicht so sehr die konfessionellen Verschiedenheiten als vielmehr „die konservativen und fortschrittlichen Parteien und Parteiungen, die in allen unseren Kirchen und Konfessionen erscheinen und über deren Grenzen hinausgehen“. Er setzte sich mit den Vorwürfen der „Evangelikalen“ (in Deutschland etwa die „Bekennnisbewegung“) und der „Humanisten“ auseinander. Aber seine Predigt blieb recht dünn, und seine These, „daß die Wirklichkeit der Kirche eine ganz und gar personale, den einzelnen an Jesus Christus bindende sei, war für keine der angesprochenen Parteien eine Lösung nach dem Korintherbrief, denn es fehlte die Autorität, die der Apostel geltend machen konnte, und es fehlte nicht minder die Entfaltung der Kreuzesweisheit wie der Auferstehungsgemeinschaft um den einen eucharistischen Leib Christi.

Mehr „Transzendenz“!

Blakes Tätigkeitsbericht zur ökumenischen Situation setzte mit der Feststellung ein: „Die Reaktion der konservativen Kräfte in der römisch-katholischen Kirche und die gleichzeitige Reaktion in protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen hat bei einigen Ökumenikern, besonders bei den jüngeren, ernste Zweifel darüber hervorgerufen, ob die Strukturen der Kirche sich überhaupt an ein ‚Bewegen im ökumenischen Sinne‘ anpassen könnten und, darüber hinaus, ob die Struktur des Ökumenischen Rates der Kirchen selbst dienlich und geeignet sei,

die Ökumenische Bewegung auch in Zukunft anzuführen oder auch nur damit Schritt zu halten.“

Es folgten weitere Warnungen vor erheblichen Mißverständnissen, die mit der Popularität der Ökumenischen Bewegung gekommen seien. Die wachsende Bedeutung des Pluralismus als der säkularen Basis einer einzigen Weltgemeinschaft in Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden habe es vielen sehr schwierig gemacht, in der Ökumenischen Bewegung etwas anderes oder mehr zu sehen als ein Wachsen in Toleranz, Liberalismus und Diesseitigkeit. Da aber die Ökumenische Bewegung auf einen christozentrischen Glauben gegründet sei, der sich auf die Schrift und die alten übernatürlichen Traditionen der Kirchen stützt, müßte sich der Weltrat wohl oder übel mit fundamentalen und institutionellen Fragen befassen, „wenn unsere neue Popularität nicht in schmerzlichen Enttäuschungen oder in tragischem Unglück enden soll“.

Eine gewisse Patentlösung sieht Generalsekretär Blake in der Vertiefung des Transzendenz-Begriffes, den er ziemlich formal verwendet. Er kritisiert, daß die meisten Intellektuellen ihn ablehnen. Das Denken in und außerhalb der Kirche verabscheue den Transzendentalismus, weil er vielen modernen Menschen als der letzte altertümliche Rest eines primitiven Aberglaubens erscheine. Daher habe die „Gott-ist-tot-Theologie“ so viel Aufmerksamkeit gefunden, obwohl ihre Führer noch nicht in der Lage gewesen seien, klar zum Ausdruck zu bringen, wie sie den Glauben lebendig erhalten wollen, „wenn sein persönlicher und transzendenter Gegenstand verschwunden“ sei.

Von dieser ziemlich handfest charakterisierten Gefahr werde die Ökumenische Bewegung nach Ansicht Blakes heute am stärksten bedroht, denn sie sei immer christozentrisch und seit Neu-Dehli 1961 ausdrücklich (mit Rücksicht auf die Orthodoxen und Rom) trinitarisch fundiert gewesen: „Die Lehre vom Gott-Menschen, von Jesus Christus als der Offenbarung des transzendenten Gottes kann nicht mehr ernst genommen werden, wenn die Hälfte dieser Offenbarung weder objektive Realität noch Sinn hat.“ Es sei von größter Wichtigkeit, „daß wir niemandem Grund geben, wir — ein Ökumenischer Rat der Kirchen — stellten das Sein des Gottes und Vaters des Herrn Jesus Christus, der in der Bibel für die Augen des Glaubens offenbart ist, in Frage“. Er empfiehlt den kritisierten Theologen gegenüber „seelsorgerliche Aufmerksamkeit“.

Gefahren der modernen Exegese

Schon Visser 't Hooft hatte in seinem letzten Amtsjahr die Gefahr erkannt, die der Ökumenischen Bewegung von der biblischen Hermeneutik droht. Sein Rat, das Gespräch mit den „Evangelikalen“ zu suchen, d. h. für die USA mit den Missouri-Lutheranern und den Südbaptisten, die dem Weltrat ferngeblieben sind, sollte vielleicht der Gefahr begegnen. Nun erklärte sein Nachfolger Blake über das Verhältnis von Ökumene und Bibel: „Zu einem Zeitpunkt, da viele von uns annehmen, daß die historische und kritische Interpretation der Schrift in der protestantischen wie auch in der katholischen Kirche verstanden und akzeptiert würde, haben jetzt viele Vertreter der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft den hermeneutischen Konsensus in Frage gestellt, auf den die Ökumenische Bewegung bis jetzt gegründet war.“ Zu diesen Vorgängen sei eindeutig festzustellen, daß die Ökumenische Bewegung kaum über-

leben werde, „ohne jenen ehrfürchtigen Widerhall im Gottesdienst und Denken, den die Schrift von Anfang an so reichlich in der Kirche hervorgerufen hat und der so stark war, daß die Christen traditionellerweise die Bibel als das Wort Gottes bezeichnet haben“.

„Zugleich revolutionär und konservativ“

Ein weiteres Erfordernis des „Transzendierens“ sei, daß die Institutionen des Weltrates der Kirchen seinem wirksamen Zeugnis nicht im Wege stehen dürften: „Kann der Ökumenische Rat weiter dynamisch und gläubig der Ökumenischen Bewegung dienen, wenn doch der Rat als eine Institution vom ständigen Verständnis [sprich: Unverständnis] und der gleichbleibenden Unterstützung seitens der Kirchen abhängig ist?“ Blake machte das Dilemma der Kirchen deutlich: Die Jugend sei der verbreiteten Überzeugung, das Evangelium fordere in der Kirche wie in der Welt eine Revolution, viele Mitgliedskirchen des Weltrates seien aber so konservativ, daß sie bei dem Wort „Revolution“, das auf der Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ eine bedeutende Rolle spielte, auch bei den anwesenden katholischen Experten aus Lateinamerika, die Beiträge kürzen oder das Generalsekretariat des Weltrates unter finanziellen Druck setzen!

Generalsekretär Blake räumte zwar ein, „daß in der Gegenwart von uns und unseren Kirchen revolutionäre Änderungen verlangt werden, von denen freilich manche noch umstritten sind“, aber es sei nicht klar, „ob die Gemeindeglieder, die Leiter der Kirchen und des Weltrates fähig und willens seien, das Risiko zu übernehmen, das ein dynamischeres und glaubwürdiges Zeugnis jetzt erfordert“. Darum schlug er vor, daß „ein radikaler Einfluß auf dem Wege zu einem revolutionären neuen Gehorsam gegenüber Jesus Christus ebenso wie eine konservative Kraft zur Bewahrung des ursprünglichen Evangeliums von dem transzendenten Gott, der sich in Jesus Christus, seinem Sohn, unserem Herrn, zu erkennen gibt“, eingehalten werden müsse. „Das Wort Transzendenz ist der Schlüssel dafür, wie wir zur gleichen Zeit konservativ und radikal sein können.“

Probleme der Evangelisation

Das vorgesehene „Hauptthema“ der Tagung war eigentlich das Referat des neuen Direktors der Abteilung für Evangelisation, Pfarrer Philip Potter. Aber er konnte nur feststellen, daß das Verhältnis zwischen Evangelisation und Einheit wie zwischen Evangelisation und Mission, worüber nach seinen Ausführungen seit Gründung des Weltrates diskutiert wird, immer noch ungeklärt sei, so daß weiteres Studium notwendig ist, insbesondere über vier Aufgaben: 1. Intensivierung des Gesprächs mit konservativen evangelikalen und römischen Katholiken über den gemeinsamen evangelistischen Auftrag — auch die „Gemeinsame Arbeitsgruppe“ (vgl. ds. Heft, S. 470) soll sich damit befassen; 2. Aufnahme von Gesprächen mit Theologen und Autoren, die den eigentlichen Inhalt des Evangeliums durch „Entmythologisierung“ oder „Gott-ist-tot-Theologie“ in Frage stellen; 3. stärkere Hinwendung zu den verbleibenden Meinungsverschiedenheiten und 4. Berücksichtigung dieser Aufgaben im Mitarbeiterstab der Abteilung für Weltmission.

Man hätte an sich wohl erwarten können, daß der Zentralausschuß sich mit dem ernsthaften Bericht von Lukas Visser über „Faith and Order“ befaßte. Doch er enthielt zu viele theologische Probleme, die nicht diskutiert werden

konnten. Sparen wir hier den ersten Teil aus, die Beerdi-
gung des Dokumentes von Visser 't Hooft über den
„ökumenischen Weg“, auf das die meisten Mitgliedskir-
chen nicht geantwortet hatten. Es werde kein kanonischer
Text sein, erklärte Vischer. Bleibt also sein Resümee
über die Tagung von Faith and Order in Bristol (29. 7.
bis 9. 8. 67; vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 417 f.).
Daraus ist hier folgendes Neue festzuhalten: Faith and
Order hat sein einst gestecktes Ziel erreicht und die Kir-
chen aus ihrer Isolierung herausgeholt und miteinander
ins Gespräch gebracht. Die Unterschiede in Lehre und
Gottesdienst sind mit großer Geduld studiert worden.
Man hat dann seit Lund die sog. christologische Methode
hinzugenommen, um die gemeinsame Mitte herauszufin-
den. Aber nun müsse man weiterkommen, denn das Inter-
esse an den konfessionellen Unterschieden sei in rapidem
Sinken begriffen. Die Auseinandersetzung mit ihnen
„wird zwar als eine vielleicht unausweichlich notwendige,
aber darum nicht weniger uninteressante Aufgabe emp-
funden“. Die Zahl der Theologen, deren Überlegungen
von den traditionellen Gegensätzen bestimmt sind, werde
immer geringer: „Das Vatikanische Konzil hat die letzte
Bastion, die diesem Denken Berechtigung gab, zusammen-
brechen lassen. Die durch das Konzil eröffneten neuen
Möglichkeiten haben in der Christenheit eine Freiheit der
Fragestellung entstehen lassen, wie sie vorher nicht be-
standen hatte. Nachdem die emotionelle Rücksicht darauf,
was eine andere Kirche lehrt und darum in der eigenen
nicht gelehrt werden darf, geringer geworden ist, hat in
vielen Kirchen eine Vielfalt theologischen Denkens Ein-
gang gehalten, die vorher nie möglich gewesen war.“ Es
gäbe durch alle Konfessionen hindurch eine neue Gemein-
schaft, aber auch Grund zu neuer Spaltung, etwa in der
Frage der Autorität der Heiligen Schrift.

Die Gegensätze sind geschichtliche Größen

Unbeschadet des schwindenden Interesses an kontrovers-
theologischen Fragen bleibe es wahr, daß sie nach wie vor
bestimmenden Einfluß auf die Kirchen haben. Doch diese
„Gegensätze sind nicht einfach geistliche, sondern ge-
schichtliche Größen“. Sie müssen bewältigt werden, weil
das Unbewältigte wiederkehrt. Sie spielen auch eine er-
hebliche Rolle in den zahlreichen laufenden Unionsver-
handlungen. Die Studien über Taufe, Eucharistie und
Ordination müßten fortgesetzt werden. Die Hauptsache
aber sei, daß man von der in Bristol vorgelegten Studie
über „Gott in Natur und Geschichte“ nun den Schritt zur
theologischen Anthropologie tue und die nächste Studie
nenne: „Der Mensch in Natur und Geschichte“. Man
komme dann auf die hermeneutische Frage. Auch die
Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ habe immer
wieder das Kriterium des „Humanum“ angeführt. „Die
Kommission war der Meinung, daß eine Besinnung über
das Wesen des Menschen ins Zentrum führen und gerade
dadurch von oberflächlichen und vielleicht sogar über-
flüssigen Gegensätzen befreien könnte.“

Der andere Weg führe über das Studium von Schrift und
Tradition sowie über die Bedeutung der ersten ökumeni-
schen Konzilien, vor allem Chalkedon. Doch müsse man
in allem dank der hermeneutischen Methode „ein zu
simplizistisches Verständnis der Heiligen Schrift“ ver-
meiden. Die Einheit der Kirche im Neuen Testament
werde in unhistorischer Weise als gegeben vorausgesetzt,
in Zukunft müsse man den Verschiedenheiten und Gegen-
sätzen im Neuen Testament mehr Beachtung schenken,

weil dort die verschiedenen Christologien und Ekklesio-
logien der Kirchen ihre Wurzel hätten. Dagegen fand
nach Ansicht von Vischer die Kommission Faith and Or-
der das in Bristol vorgelegte Dokument über Eucharistie,
abgesehen von dem ursprünglichen Plan, Agapen anzu-
schließen, so weit konsensuswürdig, daß ein Rückblick auf
den bisherigen Weg empfohlen wurde. Die Frage des
Amtes wird demnach nicht als Problem empfunden. Oder
haben sich die Orthodoxen und Anglikaner angesichts
kommender Entwicklungen in Schweigen gehüllt?

„Kirche und Gesellschaft“ koordiniert mit Rom

Der folgende Bericht von Prof. J. W. Lochman über die
Genfer Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ war
sehr geschickt und sachlich. Er setzte sozusagen keinerlei
Kenntnisse voraus und vermittelte die notwendigsten
Charakteristika dieser Konferenz und ihrer Zusammen-
setzung und ging dann in unverkennbarer Apologie auf
Fragen von besonderer Bedeutung ein, z. B. die angeblich
untergeordnete Rolle der Theologie oder überhaupt der
theologischen Fragestellungen. Er wies nach, daß
in der Polyphonie der theologischen Systeme ein weit-
reichender Konsens über die Relevanz der sozialen Di-
mension des christlichen Glaubens geherrscht habe. Kari-
tas genüge nicht, „Liebe durch Strukturen“ sei das Haupt-
schlagwort gewesen, und man habe sich mit Erfolg
bemüht, eine ökumenische Sozialethik zu entfalten, „die
traditionelle Versuchung eines wahren und allgemeinen
Moralismus zu überwinden und sich realistisch den Pro-
blemen und Möglichkeiten moderner wirtschaftlicher,
politischer und internationaler Ordnung zu stellen“.

Dabei habe allerdings die „Theologie der Revolution“
eine bedeutende Rolle gespielt. Aus reformierten und
katholischen Stimmen bewies er die Berechtigung einer
solchen Theologie. Man habe an der Front der wirklichen
Probleme einen guten Kampf gekämpft und die Notwen-
digkeit wirtschaftlicher Entwicklungen im Sinne sozialer
Gerechtigkeit erkannt. Zum Schluß wies Lochman darauf
hin, daß die Enzyklika Papst Pauls VI. gleichzeitig ein
paralleles Anliegen vertreten habe, und forderte daher
„eine gemeinsame Studienarbeit des Ökumenischen Rates
der Kirchen und der römisch-katholischen Kirche“, ja
sogar ein gemeinsames Handeln auf diesem Gebiet. Die
Frage einer Berechtigung weiterer Bewilligung von finan-
ziellen Mitteln wurde damit gleichsam von selbst er-
ledigt.

Er hatte damit Erfolg, und Paul Abrecht, Leiter des Re-
ferates Kirche und Gesellschaft, legte eine Resolution
vor, die auch angenommen wurde. Sie gehört zu dem
Erfreulichsten und Positivsten dieser Tagung. Es geht da-
bei um nicht weniger als um eine Koordinierung der
Pläne und Studien von „Kirche und Gesellschaft“ mit
denen der Päpstlichen Kommission *Justitia et Pax*, wo-
von auch im Bericht der Gemeinsamen Arbeitsgruppe die
Rede ist. Pfarrer Abrecht erklärte: „Die Verlautbarungen
der vom ÖR im Juli 1966 einberufenen Weltkonferenz
für Kirche und Gesellschaft entsprechen so sehr der päpst-
lichen Enzyklika *Populorum progressio*, daß sich eine ge-
trennte Arbeit in derselben Frage nicht länger rechtfertigt.“
Er fügte hinzu, daß diese Übereinstimmung kein Zufall
sei, sondern die Frucht der bereits in den Vorjahren er-
probten Zusammenarbeit (vgl. Herder-Korrespondenz
20. Jhg., S. 482).

Der Zentralausschuß billigte das Bemühen um weitere
Zusammenarbeit mit Rom, wie sie der Bericht der Ge-

meinsamen Arbeitsgruppe vorgeschlagen hatte. Er erinnerte an ungelöst gebliebene Schwierigkeiten, z. B. in der Mischehenfrage, in der man auf Lösungen durch die kommende Bischofssynode gewisse Hoffnungen setzt. Er begrüßte die Fortschritte in der Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Missionen und auch den gewünschten gemeinsamen Forschungsausschuß von „Kirche und Gesellschaft“ und *Justitia et Pax*. Der Weg zu einer Zusammenarbeit voller Zukunft ist frei. Damit wird eines Tages auch das vom Zentralausschuß gewünschte gemeinsame Zeugnis in internationalen Fragen möglich werden.

Es ist verständlich, daß angesichts weiterer Schwierigkeiten in Spanien nochmals an das Erfordernis der Religionsfreiheit erinnert wird. An die Gemeinsame Arbeitsgruppe richtete der Zentralausschuß die Bitte, „ihre Überlegungen über das Wesen des Ökumenismus weiterzuführen und zu vertiefen“, damit die Einheit der Ökumenischen Bewegung erhalten und sichtbar gemacht wird.

Frieden — aber wie?

Man diskutierte in Heraklion sehr ausführlich um den Frieden, aber man wußte nicht, wie ihn wiederherstellen. Was die Nahostkrise betrifft, formulierte Pfarrer Charles Westphal, Paris, die Anklage. Bei der Aussprache über den Bericht der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten erklärte er, nicht nur für seine Person, der Rat hätte bereits eingreifen müssen, als Nasser den Golf von Akaba sperrte. Dann hätte sich vielleicht der Krieg vermeiden lassen, so aber fühlten sich die Araber ermutigt. Die Entschuldigungen des Vorsitzenden der Kommission, Sir Kenneth Grubb, man habe ja bereits am 5. Juni interveniert, verfangen nicht, aber die Resolution war auch nicht besser. Sie handelt von der Erschütterung der Christen, sie gibt zu, die Krise habe sich nur deshalb so entwickelt, weil „die übrige Welt“ den Befürchtungen der Völker im Nahen Osten gegenüber gleichgültig gewesen sei, die Araber fürchteten sich vor der Dynamik Israels, die Israelis vor neuer Vertreibung. Man müsse eine schöpferische Lösung suchen und moralische Kräfte entbinden. Aber konkret heißt das: „1. Keine Nation darf das Territorium einer anderen Nation mit Waffengewalt behalten oder annectieren.“ „2. Wirksame internationale Garantien müssen für die politische Unabhängigkeit und territoriale Integrität aller Nationen in diesem Gebiet, einschließlich Israels und der arabischen Nationen, gegeben werden.“ 3. Lösung der Flüchtlingsfragen und 4. Sonderstatus für alle Religionen in Jerusalem, garantiert durch internationale Abmachungen. Dazu Begrenzung der nationalen Rüstungen auf dem niedrigsten Stand. Nun, diese Resolution wird im Winde verwehen, ebenso wie eine andere über Vietnam, die eine De-Eskalation durch Einstellung der Bombardierung von Nordvietnam fordert.

Wachsende Bedenken

Chronistisch sei noch vermerkt, daß elf neue Kirchen, meist sehr kleine Gemeinschaften in verschiedenen Erdteilen, als Mitglieder aufgenommen wurden. Ferner hat man eine „Christliche Gesundheitskommission“ gebildet, die sich um die Gründung christlicher Krankenhäuser in Missionsgebieten kümmern soll, und schließlich wurde ein eigenes „Referat für Kommunikation“ errichtet unter Leitung von Pfarrer A. van den Heuvel. Es faßt die verwaiste Informationsabteilung mit dem Verlags- und

Übersetzungsbüro zusammen. Der neue Leiter war früher Exekutivsekretär des Jugendreferates.

Korrespondenten, die dem Weltrat der Kirchen verbunden und wohlgesinnt waren, wie z. B. Georges Richard-Molard von „Réforme“ (2. 9. 67), haben sehr bedenkliche Fragen gestellt, welches eigentlich die wirkliche Funktion des Zentralausschusses sei. Er sei eine viel zu schwere Verwaltungsmaschinerie und verbrauche Kräfte, ohne daß man neue Begabungen auftauchen sähe. Sei die Pause vor Uppsala wirklich richtig genutzt worden?

Henry Fesquet stellt in seinem Abschlußbericht in „Le Monde“ (27. 8. 67) keineswegs optimistischere Fragen. Der Weltrat der Kirchen habe ein kritisches Stadium erreicht, er trage schwer unter der Last früherer Erfolge. Mit den bisherigen Arbeitsmethoden riskiere er, mehr und mehr seine Wirksamkeit einzubüßen. Aber der ärgste Schaden sei doch wohl, daß es seit 1961 nicht gelungen sei, „eine Osmose zwischen Protestantismus und Orthodoxie“ zuwege zu bringen oder die Orthodoxen zu assimilieren. Die Arbeitsweise sei typisch angelsächsisch und protestantisch geblieben! Man habe wenig Sinn für die theologischen und liturgischen Gaben der Orthodoxie. Das sind angesichts der ökumenischen Gesamtlage, in der Rom aktiv geworden ist, jeweils empfindliche Mängel. Es ist für katholische Beobachter nicht besonders tröstlich, daß jemand in Heraklion sagte: „Die römisch-katholische Kirche ist die Sauce geworden, mit der der Weltrat der Kirchen alle seine Speisen anrichtet.“

Zweiter Bericht der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ Rom—Genf

Auf der diesjährigen Tagung des Zentralausschusses des Weltrates der Kirchen in Heraklion (vgl. ds. Heft, S. 467) legte die „Gemeinsame Arbeitsgruppe“, die seit 1965 auf Antrag des Zentralausschusses mit Genehmigung von Kardinal Bea führende Persönlichkeiten des römischen Einheitssekretariats und der Genfer Zentrale des Weltrates regelmäßig vereint (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 399), ihren zweiten Tätigkeitsbericht vor. Er war, wie bemerkt, vom Papst gebilligt worden. Vergleicht man ihn mit dem ersten Bericht, der im Februar 1966 dem Zentralausschuß in Genf unterbreitet wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 195), so weist er in einem Punkte einen neuen Akzent auf. Gewiß, es bleibt vorerst dabei, daß die Arbeitsgruppe nicht Verhandlungen zu führen, sondern im gesamten interkonfessionellen Bereich die Möglichkeiten eines Dialogs und einer Zusammenarbeit zu studieren und anzubahnen hat. Aber diese Tätigkeit hat zu beträchtlichen Ausweitungen geführt. Die Arbeitsgruppe ist zu einer Art Koordinationsorgan für vielerlei Kommissionen und Unterkommissionen geworden. Es versteht sich, daß in den gut zwei Jahren ihres Bestehens keines der Probleme gelöst werden konnte.

„Auf der Suche nach der Fülle . . .“

So erweckt der zweite Bericht weithin den Eindruck leidiger Unverbindlichkeit und diplomatischen Jonglierens mit den Problemen. Im Vergleich zu dem bedeutenden Bericht von Lukas Vischer, Direktor der Studienkommission des Weltrates, vor dem Zentralausschuß über die tiefen Verschiebungen im Programm von Faith and Order (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 417) oder dem alarmierenden Tätigkeitsbericht des Generalsekretärs Blake über das „Dilemma“ des Weltrates nimmt er sich

etwas farblos aus. Kein Wunder angesichts der Veränderungen, die auf beiden Seiten im Gange sind. Man kann also nicht von einer Impotenz der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ sprechen. Sie muß Entwicklungen abwarten und reifen lassen.

Wohl aber wird es deutlich, daß die Konzipierung der Arbeitsgruppe, 1965 noch ein kühnes, über das Ökumenismusdekret hinausgehendes Unternehmen, nicht bei dem derzeitigen Stand dieses Experiments bleiben kann. Es bahnt sich offensichtlich eine Integration von römisch-katholischer Kirche und Weltrat der Kirchen ineinander an, über deren Formen sich indessen keinerlei Voraussetzungen machen lassen. Eben diese Notwendigkeit einer Überprüfung kommt in der Einleitung des Berichtes klar zum Ausdruck: „Wir geben einige Schlußfolgerungen. Das Gebiet [der Beziehungen zwischen Ökumenischem Rat und römisch-katholischer Kirche] ist so weit, daß die Gemeinsame Arbeitsgruppe nicht erklären muß, warum sie den ihr erteilten Auftrag in einer so kurzen Zeitspanne nicht hat zu Ende führen können. Allein aus der Erfahrung heraus kann man sagen, wo die wirklichen Möglichkeiten liegen, die die Untersuchung flüchtig ins Auge gefaßt hat. Darüber hinaus befinden sich die Beziehungen zwischen den Kirchen im vollen Umbruch. Neue theologische Probleme treten in den Vordergrund, und unvorhergesehene Situationen ergeben sich.“ Betont werden die wichtigen gemeinsamen „Elemente des Glaubens“ und der „gemeinsame Beziehungspunkt, das Wort Gottes“, über den beide „verfügen“ und der die „Norm ihrer Existenz“ ist. Es wird aber hinzugefügt, daß man nicht „die wesentlichen Unterschiede vergessen oder verkleinern“ wolle. Dennoch gebe es „eine partielle Gemeinschaft“, die in ihrer ganzen Fülle entfaltet werden soll. „Die Ökumenische Bewegung befindet sich in ihrer Gesamtheit auf der Suche nach der Fülle . . . sie manifestiert sich in einer ganzen Reihe von Initiativen, in denen die Bemühungen konvergieren: Gebete, Studienarbeiten, Zusammenarbeit, Versuche eines gemeinsamen Zeugnisses.“

Verbindlichkeit der Beziehungen

Vorsichtig wird dann in den von den Orthodoxen auf der Faith and Order-Konferenz in Montreal gesteckten Grenzen von der „besonderen Funktion des Ökumenischen Rates und der römisch-katholischen Kirche im Dienste der Ökumenischen Bewegung“ gesprochen, eine Funktion, die plastischer hervortreten müsse und so klar wie möglich erfaßt werden sollte. „Der ÖR ist ein bevorzugtes *Instrument* der Ökumenischen Bewegung. Als brüderliche Gemeinschaft von mehr als 200 Mitgliedskirchen ist der ÖR für diese Kirchen immer mehr zu einem Ort und einer Heimat des gemeinsamen Zeugnisses, der Zusammenarbeit, der gegenseitigen Hilfe und der gemeinsamen Suche nach der Einheit geworden . . .“ Die römisch-katholische Kirche trage seit 30 Jahren durch ihre besten Theologen und neuerdings mit dem Ökumenismusdekret zur Ökumenischen Bewegung bei. Beide werden „durch den gemeinsamen Dienst in der Ökumenischen Bewegung“ zu gemeinsamem Nachdenken über die jeweiligen Erfordernisse der Situation genötigt, die es erlauben, „Schritt für Schritt die Beziehungen zwischen diesen einander so ganz und gar nicht ähnlichen Realitäten zu präzisieren“.

In diesen Formulierungen geht es darum, „das Kriterium“ für die Verbindlichkeit der Beziehungen zu gewinnen: „Dieses Kriterium muß im Dienst der einzigartigen Öku-

menischen Bewegung gesucht werden.“ So lautet die wesentliche Frage: „Welche Form soll man den Beziehungen zwischen dem ÖR und der römisch-katholischen Kirche geben, um Jesus Christus zu bezeugen und um der von Ihm für Seine Kirche gewollten Einheit besser zu dienen?“

Der Bericht fragt, wie man diese Frage heute beantworten müsse. Der gemeinsame Dienst stelle neue Anforderungen: „Ohne sich auf andere Erwägungen einzulassen, glauben die Mitglieder der Gemeinsamen Arbeitsgruppe, daß im Augenblick die Zugehörigkeit der römisch-katholischen Kirche zum ÖR keinen besseren Dienst an der gemeinsamen Sache der Einheit der Christen gestatten würde. Andererseits sind sie aber nicht der Meinung, daß die gegenwärtige Form der Beziehungen definitiv ist. Sie sind sich der Notwendigkeit, in nächster Zukunft den Auftrag der Gemeinsamen Arbeitsgruppe neu zu formulieren und ihre Zusammensetzung zu verbessern, bewußt.“ Das Dokument deutet im weiteren die Resultate an, um künftige Schritte zur Konkretisierung der Arbeit aufzuzeigen. Soweit die Einleitung.

Anstehende Themen

Es folgt dann ein Katalog der geleisteten Arbeit mit einzelnen „Empfehlungen“. Das alles muß sehr vorsichtig gehalten werden, denn man erkennt aus dem erwähnten Tätigkeitsbericht von Generalsekretär Blake, daß sich sowohl im Weltrat der Kirchen wie in der römisch-katholischen Kirche erhebliche Widerstände konservativer Kreise regen, die im Falle des Weltrates sogar finanzielle Folgen haben. Als erstes wird die Arbeit für die Vorbereitung gemeinsamer ökumenischer Gottesdienste und für die Handreichung zur jährlichen Gebetsoktav für die Einheit der Christen dargestellt. Zur Frage des gemeinsamen Ostertermins heißt es, mit einer Lösung könne in naher Zukunft nicht gerechnet werden. Erwähnt wird mit ihrer personellen Zusammensetzung die erste der wichtigen Kommissionen, die über „Katholizität und Apostolizität“ arbeitet, aber es wird hinzugefügt, man werde „beträchtliche Zeit“ brauchen, um Ergebnisse zu erzielen, weil zunächst die grundlegendsten Unterschiede zwischen den Kirchen überprüft und erörtert werden müssen, eine Methode, die eigentlich durch die neuen Vorschläge von Lukas Vischer für Faith and Order schon überholt sein sollte.

Als ein weiteres Arbeitsgebiet wird die unterschiedliche Auffassung von der Autorität der Bibel und ihrer Interpretation genannt, über das Faith and Order ein revolutionierendes Dokument beraten hatte. Das gemeinsame Zeugnis der Kirchen auf dem Missionsfeld wird bereits sorgfältig bearbeitet. Es setze kirchliche Gemeinschaft voraus, heißt es, aber im Hinblick auf die Missionskonferenz in Kandy auf Ceylon (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 217f.) wird gesagt: „Da das gemeinsame Zeugnis Fragen im Blick auf den zentralen Inhalt des Evangeliums aufwirft, kann es geschehen, daß ökumenische Unternehmungen alles vermeiden, was über die rein praktische Zusammenarbeit hinausgeht. Dieser Neigung muß man widerstehen. Alle ökumenische Arbeit muß dem Ziel der Verherrlichung des Namens Jesu Christi dienen.“ Allerdings bedürfe dieses gemeinsame Zeugnis ganz besonderer Untersuchungen. Die in Kandy gewonnenen Kontakte sollten fortgesetzt werden.

In dem Abschnitt „Laien und Einheit“ erfährt man neue Dinge über Kontakte zwischen der römisch-katholischen

COPECIAL und der Abteilung für ökumenische Aktivität des Weltrates der Kirchen, die seit 1964 laufen und auch dann weitergeführt werden, wenn demnächst COPECIAL vom vatikanischen Consilium für Laienapostolat übernommen wird. Man will jedoch neue Formen der Zusammenarbeit entwickeln, „sobald die Beziehungen des Consiliums zu den verschiedenen internationalen Laienorganisationen klare Strukturen angenommen haben“. Das gilt auch für die eigens herausgehobene Zusammenarbeit der Frauenorganisationen, die schon eingesetzt hat.

Ein längerer Abschnitt ist dem „Dienst an der Menschheit“ gewidmet. Er hält sich allerdings in recht allgemeinen Wendungen über die Förderung der Gerechtigkeit und das Friedenstiften der Christen, das — wie im Falle der Nahostkrise — zu Zerwürfnissen in Heraklion führte. Lobend wird die Zusammenarbeit mit der Weltratskommission „Kirche und Gesellschaft“ erwähnt, deren Leiter P. Abrecht von sich aus vor dem Zentralauschuß bemerkenswerte Vorschläge machte. Am ausführlichsten sind die Mitteilungen über die gemeinsam geleistete Nothilfe für Flüchtlinge, Hungernde, Entwicklungshilfe und ärztliche Arbeit z. B. in Indien und Jordanien. Was die eigentliche Friedensarbeit betrifft, so werden neue Strukturen der Zusammenarbeit, u. a. auch ein ökumenischer Forschungsausschuß der Päpstlichen Kommission *Justitia et Pax* und eines entsprechenden Gremiums des Weltrates angeregt. Dies alles hält sich im Rahmen der letzten Abschnitte von *Gaudium et spes*. Man darf vielleicht fragen, inwieweit die Kurienreform (die der Bericht füglich noch nicht erwähnen konnte) die Möglichkeit wirksamerer Zusammenarbeit eröffnet.

Zusammenarbeit auf regionaler Ebene

Wie weitmaschig das Netz der gemeinsam zu studierenden und zu lösenden Fragen ist, zeigt die Reihe der Sonderprobleme, die der Bericht wenigstens streift. Da ist der sog. Proselytismus und alles, was mit der Durchführung der Religionsfreiheit in den betroffenen Ländern zusammenhängt, man denke nur an Spanien, wo die Spannungen andauern. Die Arbeitsgruppe hat daher beschlossen, „eine gezielte Untersuchung zum Thema des Proselytismus zu unternehmen“. Ferner die Frage der Mischehen, die bereits auf mehreren Tagungen durchberaten worden ist, aber der „nützliche und verheißungsvolle Gedankenaustausch“ habe noch keine Ergebnisse in Gestalt eines gemeinsamen Berichtes der Arbeitsgruppe gefunden (vgl. dazu den Bericht aus der Schweiz in Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 443 f.). Es wird empfohlen, dieses Problem in Gesprächen zwischen den Kirchen sowohl auf internationaler wie auf nationaler Ebene fortzusetzen.

Überhaupt sollte versucht werden, örtliche Beziehungen zwischen römisch-katholischen Diözesen und nationalen Kirchenräten herzustellen, wie das in einigen Ländern schon geschehen sei. Die Arbeitsgruppe will diese Entwicklung fördern. Zuletzt wird die Arbeit für gemeinsame Bibelübersetzungen erwähnt, eine Frage, in der zwischen dem Einheitssekretariat und den Vereinigten Bibelgesellschaften bereits Vereinbarungen stattgefunden haben. Diese waren von katholischer Seite schon deshalb notwendig, um für die Liturgiereform die Texte in den seltenen Sprachen zu erstellen. (Vgl. den informationsreichen Bericht von P. W. M. Abbott SJ, Auf dem Weg zur ökumenischen Bibel in den „Stimmen der Zeit“, März 1967, S. 172—177.)

Zweite offizielle Konferenz der gemischten anglikanisch-katholischen Theologenkommission

Vom 30. August bis 4. September trat in Huntercombe Manor bei Maidenhead nahe London die zweite Konferenz anglikanischer und römisch-katholischer Theologen zu den zwischen Papst Paul VI. und dem Erzbischof Ramsey von Canterbury vorgesehenen Verhandlungen zusammen, etwa in derselben Zusammensetzung wie bei der ersten Begegnung im Januar 1967 in Gazzada (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 74). Bischof John Moorman von Ripon, ehemals Konzilsbeobachter, führte die anglikanische, Bischof J. W. G. Willebrands, Rom, die katholische Delegation. Während man im Januar zunächst einmal Programmfragen erörtert und Kontakte aufgenommen hatte, wurde diesmal an Hand mehrerer Referate die Substanz der entscheidenden Kontroversfragen behandelt, nicht nur die Mischehenpraxis, sondern vor allem die Autorität zur Auslegung der Bibel, der Episkopat, der päpstliche Primat und die Unfehlbarkeit samt den Definitionen der Mariendogmen von 1854 und 1950. Das gemeinsame kurze Communiqué ist freilich täuschend nichtssagend, so daß „Church Times“ (8. 9. 67) es auf der Titelseite groß aufgemacht mit einem Fragezeichen brachte: „Anglikaner und römische Katholiken benutzen gemeinsam ihre Kirchen?“, und zwar als „eine Frage der Dringlichkeit“, um unnötige Geldausgaben zu vermeiden. Man kann das Fragezeichen so verstehen, daß doch wohl noch wichtigere Fragen verhandelt wurden. Das Communiqué erwähnt freilich nur gemeinsame Texte für ökumenische Gottesdienste und engere Zusammenarbeit bei der Ausbildung des Klerus.

Jedoch ließen Bischof Moorman und Bischof Willebrands vor der Presse sehr viel mehr durchblicken, und es ist auffallend, daß das dritte Treffen schon auf den nächsten Dezember vereinbart wurde, und zwar an einem sicheren, nicht durch Nebel den Flugverkehr verhindernden Ort, d. h., die Konferenz soll unter allen Umständen stattfinden. Verständlich, da 1968 das „Konzil“ der Anglikanischen Kirchengemeinschaft in Lambeth Palace zusammentritt — das nächste wäre erst 1978 —, und bis dahin wohl gewisse Klärungen gefunden werden sollten. Nicht immer hatten Canterbury und Rom solche Eile! So berichtet denn auch der „Catholic Herald“ (8. 9. 67) von der Pressekonferenz, gleichfalls auf der Frontseite, sehr zuversichtlich: „Ein Schritt voran zur Einheit mit den Anglikanern“.

Diese Pressekonferenz versuchte teilweise, einen gewissen Optimismus zu verbreiten, der vor allem von anglikanischen Sprechern genährt wurde, so sehr, daß bereits Demonstrationen zur Rettung Englands vor der Diktatur des Papstes stattfanden. Der römisch-katholische Bischof Helmsing von Kansas City (USA) meinte daher, Kanzelgemeinschaft, wie sie das Direktorium über den Ökumenismus ins Auge fasse, sei in den Vereinigten Staaten ohne weiteres möglich, in anderen Ländern würde sie verwirren. Die Hauptsache sei, daß in der Frage der anglikanischen Weihen ein erstaunlicher Klimawechsel eingetreten sei. Eine Überprüfung durch die römische Autorität treffe günstigere Voraussetzungen an (vgl. auch Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 419). Das gelte gleichfalls für das Verständnis der Eucharistie auf beiden Seiten. Bischof Willebrands dagegen meinte, man müsse vorerst aus den gemeinsamen ökumenischen Gottesdiensten die Eucharistie ausklammern. Überhaupt solle man keine raschen Ergebnisse von den Verhandlungen erwarten.